

Zeitung für die Stadt Spangenberg und Umgebung. Amtsblatt für das Amtsgericht Spangenberg

Drachenhäufigkeit: Zeitung.
Die Millimeter-Anzeigen-Zelle kostet bei 46 mm Spaltenbreite 4 Reichspfennig.
Die Millimeter-Grundpreise nach Preisliste. Der Millimeterpreis für Anzeigen
Ermäßigung Grundpreise nach Preisliste. Der Millimeterpreis für Anzeigen
Im Textile beträgt bei 60 mm Spaltenbreite 12 Reichspfennig. Für sämt-
liche Aufträge gelten die Bedingungen der ab 25. Nov. 1893 gültigen Preis-
liste Nr. 8. Anzeigenannahme am Erscheinungstage bis 3 Uhr Vormittags.
D. V. 1 500

Sonntag, den 11. Juli 1937

Der Herr sitzt aufrecht da

30
Zehneinhalf Milliarden Francs will die neue französische Steuerreform
aus dem Volk herauspressen

Eine allgemeine Revision der Zollsätze wird noch gebrüht. Die Rölle und Steuern auf Einfuhrware

Der Tabakpreis erhält eine durchschnittliche Erhöhung von 20 Prozent, was für 1938 700 Millionen Francs bedeutet.

Bei der Uebergabe der neuen Anordnungen an die Presse gab der Ministerpräsident Chaumery zu, daß die Laßten, die dem Land auferlegt würden, schwer seien. Sie seien aber unnothwendig, da die Ereignisse erwie- sen hätten, daß die finanzielle Lage Frankreichs sehr ernst sei. Von jetzt an bestünde, daß die Regierung die Spitze ihres Planes den Kampf gegen die Spekulation gesetzt habe. Andererseits habe man es für weise gehalten, den Steuerbetrug zu unterdrücken. Die Wiederaufrichtung der Finanzen könne nur verwirklicht werden, wenn gleichzeitig eine Beseitigung der Mißstände erfolge. Sauschallsgleichgewicht und Gesundung der Schatzkassen seien Gegengänge gegen die Inflation, die ein

Zurückziehung der Freiwilligen undurchführbar

Dieſe kategorische Erklärung kürzliche Gerüchte widerlegen ſoll, die anſcheinend aus portugieſiſcher Quelle ſtammten, und die eine Wandlung der Haltung Franco's zur Freiſtadt Lissabon den Freiwilligen vorgezeichnet hätten.

Paris erwartet den Besuch mehrerer Staats-
häupter. Der Sultan von Marokko, Sidi Woha-
bid, wird bereits Freitag mit dem Dampfer in Mar-
seille eintreffen. Am 14. Juni wird König Carol v.
Rumänien auf persönliche Einladung des Präsi-
denten der Republik eintreffen, an dessen Seite er an
Truppenparaden auf den Champs Elisées am franz-
ösischen Nationalfeiertag teilnehmen wird. König Co-
lomb wird zahlreiche diplomatische Versprechungen haben,
wobei er insignifikt reist. Anschließend wird König Co-

Am Freitag traf der päpstliche Legat Kardinal staatssekretär Pacelli mit seinen Begleitern in Paris ein, wo er vom Außenminister Delbos begrüßt wurde. Da Pacelli dem Papst als Legat des Heiligen Stuhls vertritt, stehen ihm die Ehrungen eines Staatssoverains zu. Sein Aufenthalt in Paris ist nicht religiösen Feierlichkeiten gewidmet, wie der Eröffnung des Pavillons des Vatikans auf der Weltausstellung, die Einweihung der Kathedrale von Eisleb und der Einnahme am Eucharistientag, sondern in Paris liegt die größte Bedeutung auf seine Eigenschaft als Staatssekretär und somit Außenminister des Vatikans, die die Grundlage für die eigentlichen Beziehungen bildet.

Die Warschauer Presse berichtet zwar im
gemeinen auf eine eigene Stellungnahme zu dem Ur-
spruch, in den Ueberschriften wird jedoch die Strenge des
Urtheils hervorgehoben. „Kurjer Poranny“ schreibt
einem Nachsah: „Das obige Urtheil hat Verurthei-
lung angesichts des unerwartet hohen Strafmaßes
vorgezogen.“ Das Blatt der Militärkreise „Wo-
brojna“, nimmt mit einer dankenswerthen Ur-
theil gegen das Urtheil Stellung. „Heute haben
wieder ein Gerichtsurtheil vor uns“, schreibt die ange-
sehungte Zeitung, „das eine gewisse Verwunderung hervor-
Dieser Regen von Strafen scheint nicht allzu begrü-

Verständnis in no Stammbuch!

Besprechungen auf dem Oberfeldberg sind keine anstehenden politischen Sentenzen.

Zu den verschiedenen einflussreichen Zeitungen, wozu auch die Oberfelder ein Ministerium unter Verhültnissen hat, hat sich der Reichspräsident in der Zeit der letzten einen Vertreter des Deutschen Reiches ausgesprochen, der in der internationalen Presse seine Ansichten über die Beziehungen zwischen Deutschland und der Welt darlegt. Diese Beziehungen sind offenbar dem Reich, den Interessen einer politischen Spannung hervorzuheben, um das internationale Leben in ständiger Unruhe zu halten.

Es ist ein für allemal festzustellen, daß der Führer, wenn er sich in seinem Hause auf dem Oberfeldberg befindet, sich selbstverständlich nicht dem Nichtstun hingibt, sondern dort die Führung der laufenden politischen Geschäfte genau so in der Hand behält wie in Berlin. Er würde sich sicherlich auch gern in der Fernezeit ab und zu für einige Wochen von der Tagesarbeit zurückziehen und ausruhen, wenn nicht die unaufhörliche Vertriebsarbeit der internationalen Diplomatie seine Zeit laufend in so hartem Maße in Anspruch nehmen würde. Infolgedessen ist es eine Selbstverständlichkeit und für den Führer unerlässlich, von Zeit zu Zeit Besprechungen mit seinen leitenden Mitarbeitern auf dem Oberfeldberg abzuhalten.

Darin ständig außenpolitische Sentenzen erteilen zu wollen, ist ebenso abwegig wie geeignet, die internationalen Annahmen zu beunruhigen.

Deutsche Segelfiegerin brach Weltrekord

23 Stunden 42 Minuten in der Luft

Der Segelfliegerweltrekord für Frauen, den in voriger Woche die deutsche Sportfliegerin Inge Weigel in Volmuden mit 18 Stunden 31 Minuten aufgestellt hatte, hat kaum länger als eine Woche gelbt. Jetzt ist es der 23-jährigen Schülerin der RSK-Fliegerschule in Ostfriesland, Fredora Schmidt, gelungen, den Rekord mit 23 Stunden 42 Minuten zu brechen.

Fredora Schmidt ist eine Nachwuchspilotin der RSK-Fliegerschule. Schon vor einigen Tagen hatte sie an der Fliegerschule von Ostfriesland zwei Segelflüge von je 14 Stunden unternommen. Am Donnerstagmittag startete sie wieder auf dem Segelfluggelände der RSK-Fliegerschule bei gutem Wind und günstiger Witterung. Die ganze Nacht hindurch kreuzte sie in völliger Dunkelheit und bei fast bewölktem Himmel. Sie ging erst am Freitag nachmittag um 14.17 Uhr nieder, als der Wind nachließ.

Sport

Beim Reitturnier in Jüterburg kam SS-Hauptsturmführer Lemme mit „Nordland“ im Kanonenspringen auf den ersten Platz, und im Geschicklichkeitsspringen teilte er sich mit dem rumänischen Oberleutnant Tuderan den Sieg. Die schwere Dressur gewann „Abtini“ unter Oberfeldleitnant Gerbard.

Wieder Reitturnier in Berlin. Vom 15. bis 19. Juli findet auf dem Berliner Reichssportfeld ein mit acht Nationen besetztes internationales Reitturnier statt. Höhepunkt des Turniers ist der Kampf um den Preis des Führers am 18. Juli, ein Jagdspringen nach dem Muster des Preises der Nationen. Bereits am Tage zuvor fällt die Entscheidung in der großen Dressurprüfung des internationalen Reitportverbandes.

Dittmar führt in der Rhein. Beim 1. Internationalen Segelfliegerwettbewerb in der Rhein besetzte nach den letzten beiden Tagen endlich wieder Hochbetrieb. Es war auch gleich eine Reihe von ausgezeichneten Leistungen zu verzeichnen. Die Tagesbestleistung erzielte der Schweizer Sandmeier mit einem Streckenflug über 20 Kilometer. In der Gesamtwertung führt Dittmar.

Am höchsten See der Welt

Eine Fahrt in das bolivianische Hochland

Unsere Mutter Erde trägt viele Seen, doch gibt es nur einen, der für sich den Ruhm beanspruchen kann, als der höchste gelegene See der Welt zu gelten: Es ist der Titikaka im bolivianischen Andenhochland. Er liegt in einer Seehöhe von 3900 Meter und hat bei einer durchschnittlichen Breite von 60 Kilometer eine Länge von 220 Kilometer. Voller Wunder und merkwürdiger Gegenstände ist der See und seine Umgebung. Es ruht den Reisenden höchst wunderbar an, wenn er hier oben in einer Höhe, die fast den Jungfrauipiken gleichkommt, behaute Felder findet und ein Dampfschiff besichtigen kann, das zwischen den Ländern Peru und Bolivien den Verkehr aufrecht erhält. Es ist eine interessante Eisenbahnfahrt, die den Reisenden von der heißen Westküste Südamerikas hinauf nach den eisigen Höhen des andischen Hochgebirges führt. Da man in Arequipa, auf der Mitte des Reiseweges, übernachten muß, gelangt man erst am zweiten Reisetage an die Ufer des Sees.

Bolivien, die Schweiz Südamerikas, ist ein höchst sonderbares Land. Nicht nur geographisch, sondern auch ethnographisch gesehen, zerfällt es in zwei ganz verschiedene geographische Teile. Sein Zentrum liegt im Hochland der Anden mit dem größten Bevölkerungsteil. Während in den Bergen Indianer leben, Nachkommen jener Rassen, über die einst die Inkas regierten, leben in den Urwäldern des Tieflandes, der „grünen Hölle“, noch verschiedene alte Stämme. Bei der Abreise

großenteils Dorfbewohnern und dem harten Beschaffen der Urbevölkerung an altergebrachter Tradition ist es nicht zu verwundern, wenn man die sonderbarsten Gegenstände trifft: Kamaherden neben Bajandinos, mobilis acstische Menschen neben Indianern in der alten Inkaschicht. Da der Titikaka in nächster Nähe von La Paz liegt, Bolivien eigentlich der Hauptstadt, sind seine Schönbildern ein leicht erreichbarer Sonntagsaussicht. Man kann das für einen Mitteleuropäer wunderbare und seltsame Erlebnis genießen, sich auf 4000 Meter Höhe in einem Boot zu befinden.

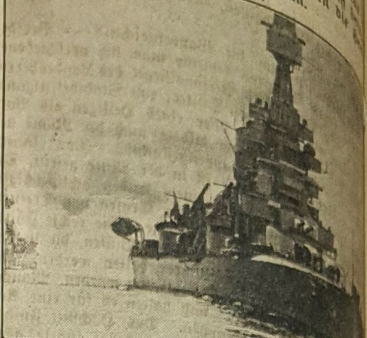
Die titikakische, kalte Luft des Hochlandes ermüdet nicht. So steht man vom See aus die Gletscherhöhen der Anden vor sich, und majestätisch erhebt der ewig schneebedeckte Himalaya, das Wahrzeichen von La Paz, über der ruhigen See. Die Fläche des Sees wie eine gläserne Schale da. An den Ufern erstrecken sich Felder, die terrassenförmig angelegt sind. Man baut Getreide, die Indianer nicht mit Eisen, sondern mit trummen Messern, die aus dem Schafstagen, schneiden. Seltsame Fahrzeuge entdecken wir auf dem See. Sie erinnern uns beinahe an chinesische Schunten. Es sind die aus Schilf geflochtenen Boote der Indianer, Balsas oder Unfenboote, deren Segel aus Schilf gefertigt sind. Abends, bei Sonnenuntergang, werfen diese Indianerboote phantastische Silhouetten auf das Wasser.

Verfümt ist die Sonneninsel im Titikaka. Bereits die spanischen Chroniken der Kolonialzeit berichten von einem sagenhaften Ereignis, das sich dort zugetragen haben soll: Mittel ergriff den Sonnenort über die unglücklichen Bewohner von Peru, welche, in tiefer Barbarei versunken, weder Tugend noch Gelehrte kannten, sondern, dem wilden Tiere gleich, in ewlicher Rohheit ihr Dasein fristeten. Er beschloß, sie zu einem zivilisierten Leben zu führen, damit sie das edle und brachliegende Land bebauten, die wilden Tiere abjagten, die Indianer zähmten und sich dienstbar machten, in Umgang und Gemeinschaft wohnen und ihm, ihrem Gott und Schöpfer, Verehrung und Anbetung darbringen sollten. Um diese Wohltaten den Wilden zuteil werden zu lassen, erwählte er zwei seiner Kinder, Blanco Capac und Mama Oello, und verlegte sie nach der großen Insel, der heutigen Sonneninsel im Titikaka. An der Stelle aber, wo es ihnen gelang, einen goldenen Stab in die Erde zu treiben, sollten sie ihren Wohnsitz errichten und in Milde und Gerechtigkeit über das Volk herrschen.

Dem göttlichen Gebote gehorchend, wanderten die Götterkinder auf der Insel nach Norden. Schließlich gelangten sie nach einer langen Wanderung in das Tal von

Ausfo, wo der Stad mit Velchigkeit in der Welt. Das war also das Tal, welches ihnen der Sonnenort, zum künftigen Wohnplatz anzuweisen. Als die Eingeborenen die prächtigen Götterkinder sahen, schrien sie in der Furcht, sie an und gelobten ihnen ihren besten Boden, die Stadt der Paläste, das Zentrum der Tabuanianstadt.

Eine Stätte geheimnisvoller Sagen und Fiktionen. Mächtige Monolithen, die in der Höhe auf der Hochebene in eisener und versteinerten Säulen nicht reden. Und so zerbrechen sich ihre Köpfe ob ihrer Verunsicherung. Der Sonnenort, von dem das einflussreiche Volk in Peru eine naturgetreue Nachahmung der Erde überbaut. Diese Tempel behaun den vor der Zeit der Inkaherrschaft. Selbst die diese Bauten jedenfalls mit Verwundern haben, denn so wie uns, scheint auch ihnen der Erbauer unbekannt gewesen zu sein.



Der schwedische Kriegsschiffstempel ist in der Reichsflotte. In den Reichsflotten hat sich die schwedische Division zu einem mehrfachen Besuch im Panzerschiff „Sverige“ (Schweden) (Schiff).

Was ist TRIXXO?

Trixxo ist das Kennzeichen für
Qualitäts-Arbeit kosmetischer Erzeugnisse der Heimischen Industrie
(Trixxo-Werke B. Braun, Melsungen und Spangenberg)

Verlangen Sie bei Bedarf ausdrücklich:
TRIXXO Zahnpasta, Haut-Creme, Lavendelwasser, Kölnisch Wasser, Mundwasser, Haarpflegemittel, Körper-, Fuß- und Kinderpuder, Rasiercreme u. sonstige Rasierartikel usw.

Losholz 1937

Die Verlosung findet am Montag, den 12. Juli 1937, im Rathaus (Ratskellereiwirtschaft) statt und zwar für die Einwohner mit den Buchstaben:
E-Z von 8-10 Uhr,
J-N von 10-12 Uhr,
A-G von 12-14 Uhr.

Für die zum Bezuge des Losholzes berechtigten Einwohner, die am Termin nicht erscheinen, wird das Los von hier gezogen.

Die Ausgabe der Losholzzettel findet sofort und zwar nur gegen Barzahlung statt.
Spangenberg, den 10. Juli 1937.

Der Bürgermeister:
Fenner.

Ärztlicher Sonntagsdienst

Sonntag, den 11. Juli 1937: Dr. Koch

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 11. Juli 1937
7. Sonntag nach Trinitatis
Gottesdienst in:
Spangenberg:
Vormittags 10½ Uhr: Pfarrer Vog aus Pflaffe
Nachmittags 4½ Uhr: Missionsfest in Pflaffe
Ebersdorf:
Mittags 4½ Uhr: Pfarrer Vog aus Pflaffe
Schnellrode:
Nachmittags 1 Uhr: Segelgottesdienst
Pfarrbezirk Weidelbach:
Bischhofferode 9 Uhr:
Weidelbach 11 Uhr: Pfarrer Höbndorf
Boderode 12 Uhr: Kirche
Kirchliche Vereine
Dienstag abds. 8½ Uhr: Evangel. Jugendlager im Bld



Kampf dem Verderb



Du bist die Frau von einem Mann - und nicht umgekehrt! Du bist die Frau von einem Mann - und nicht umgekehrt!

Mein Garten

Ratgeber für Obst- und Gemüsebau, Blumenpflege und Kleintierzucht

Eine Auswahl bester Bienennährsträucher

Von O. Häfner, Gartenmeister am Hannoverschen Landesinstitut für Bienenforschung, Celle

Unter den zahlreichen Gattungen unserer Obst- und Gemüsesträucher, die als rentable Fruchtlieferanten im Obst- und Gemüsebau in Anlagen, Parks und Hausgärten verwendet werden, befinden sich einige unserer ertragreichsten und besten. Diese sind: Stachel- und Johannisbeersträucher. Es seien hier im Besonderen die wichtigsten genannt:

a) Nusssträucher

Stachel- und Johannisbeersträucher

Schon im zeitigen Frühjahr, Mitte April, beginnen die Stachel- und Johannisbeersträucher ihre weissen Blüten zu öffnen, welche bis Mitte Mai an warmen, sonnigen Tagen einen sehr guten Bienenbesuch aufzuweisen haben. Fast nur Nektar holen die Bienen aus diesen Sträuchern. Der Stachelbeerstrauch, der gleichzeitig eine geringere Menge vorhandene blasse Blütenstaub abgibt, sowie die beobachtete, verhältnismäßig wenig Begehr. Die Johannisbeersträucher liefern den Bienen etwas mehr Nektar, weil der Nektar in den Stacheln schneller verfliehet. Nur die schwarze Johannisbeere (Ribes nigrum) bildet eine Ausnahme und dürfte in bezug auf Nektarmenge den Stachelbeeren gleichgestellt sein. Die frühe und häufig sehr reichliche Nektarabgabe der Stachelbeerenblüten wird von den Bienen sehr geschätzt, weil die Fütterung der im Frühjahr sehr fruchttragenden Bienenstöcke beim Ausfliegen der Bienensträucher im allgemeinen eingestrichelt werden kann.

Durch Pilzschäden werden diese Sträucher oft vom Frostschnee – tödlicher Pilzbelag an Früchten und Blättern – oder vom Nektar beeinträchtigt, so daß ein Spritzen mit dreiprozentiger Seifenlösung ausgangs des Winters unbedingt notwendig wird. Kupferfalkgrün sollte in E. der Winterpflanzungen an Stachel- und Johannisbeersträuchern nicht benutzt werden, weil Kupfer länger am Strauch haften bleibt, so daß durch die verhältnismäßig hohe Blüte Bienenvergiftungen möglich sind.

Himbeerstrauch

Nachdem die Stachel- und Johannisbeersträucher ihre Blüten geschlossen haben, beginnt der Himbeerstrauch seine Blüten zu öffnen und bietet unseren Bienen von Mitte Mai bis Anfang Juni außer dem Nektar eine sehr gute Pollenabgabe. Da der Himbeerstrauch zumeist in großen Quantitäten angepflanzt wird und in Wäldern oft in größeren Mengen wildwachsend anzutreffen ist, wird dieser Strauch als einer der besten unserer Vorformern betrachtet. Als Kulturpflanze ist der Himbeerstrauch sehr anspruchslos, falls man Geduld auf seine Blütezeit hat und auch heute noch gut bezauberte Früchte erntet. Er verlangt einen gut bearbeiteten, kalkreichen, nicht zu trockenen und vor allem gut mit organischem Dünger durchsetzten Boden. Die Reibenweite beträgt mindestens 1,80 Meter; in den Reihen stehen die einzelnen Sträucher 20 bis 80 Zentimeter voneinander entfernt. Während der Vegetationsruhe werden die abgetragenen Fruchttruten über dem Erdboden abgeschnitten und gleichzeitig die härtesten Jungtriebe, aber nur 5 oder 6 an der Zahl, an einem Drahtgitter angeheftet. Alle übrigen Wurzel- und Seitensprosse müssen entfernt werden. Die zahlreichen Blüten der Himbeersträucher vermögen in den Vor- und Nachmittagsstunden Nektar abzugeben. Der Fruchtwert der Blüten ist außerordentlich gut und wird noch dadurch erhöht, daß unsere Bienen durch die verhältnismäßig günstige Jahreszeit fast immer genügend Ausflugsstage zur Verfügung stehen. Wiederholt ist behauptet worden, daß die Himbeerfrüchte durch unsere Bienen ausgesaugt würden. Ich erachte es daher als notwendig, auf diese Frage etwas näher einzugehen, da mir am hiesigen Institut gleichzeitig Bienen sowie Himbeersträucher für Beobachtungszwecke zur Verfügung standen. Borek möchte ich die anliegenden Gärtner auf das aufmerksam machen, was der bewährte Obstbauwissenschaftler M. Gaucher über die Himbeerfrage unter anderem sagt: „... Vollreife haben die Himbeeren das höchste Aroma, den höchsten Zuckergehalt, überreife fallen sie massenhaft aus und werden auch von Bienen und Wespen ausgesaugt, wodurch sehr erhebliche Verluste entstehen.“ Ich kann diesen Satz nur unterstreichen und füge folgendes hinzu: In unserem Bienennährversuchsgarten wurde eine 200 Quadratmeter große Fläche mit Himbeersträuchern bepflanzt, auf deren Erträge selbstverständlich großer Wert gelegt wird. Es war daher notwendig, das Himbeerquartier während der Reifezeit wenigstens einmal am Tage sachgemäß durchzusprühen, so daß kein Fallschaden durch überreife gewordene Früchte entstand. Dabei konnte ich feststellen, daß auch unsere Bienen, durch eine Nachgelegenheit in der Umgebung vertrieben, sich sehr bald hier einfanden. Nachdem die Bienen jeden einzelnen Strauch viel gründlicher als mancher Gartenfreund erfolglos durchsucht hatten, zogen meine Freunde summend und brummend ab. Ein Schaden durch ausgesaugte Früchte ließ sich nicht nachweisen, obwohl 100 Versuchsbienenstöcke 25 Meter vom Himbeerquartier entfernt aufgestellt sind.

Brombeerstrauch

Der sehr gut nektar- und pollenspendende Brombeerstrauch ist als Bienennährpflanze insofern besonders wertvoll, als er in einer fast trachlosen Zeit von Anfang Juni bis Anfang August blüht und somit als Tracht- und Nektarlieferant sehr beachtet zu werden verdient. Die An-

sprüche an den Boden sind geringer als bei den Himbeeren, trotzdem können reichliche Dünggaben für diesen Strauch nur vorteilhaft sein. Vor allem zur Bekämpfung von Mäurern und Drahtmäurern lassen sich Brombeersträucher vorzüglich verwenden. Als Flugwaben und Windbüchse in der Nähe der Bienenstände angepflanzt, ist er geradezu unentbehrlich. Der Abstand von Strauch zu Strauch beträgt 3 bis 4 Meter. Frisch angepflanzte Himbeer- und Brombeersträucher müssen stets 5 bis 10 Zentimeter über dem Erdboden abgeschnitten werden, damit die gesamten Kräfte der jungen Pflanzungen für die sich bildenden Jungtriebe eingesetzt werden können.

b) Ziersträucher

Auch unsere farbenfrohen Ziersträucher stellen eine ganze Reihe lobnender Trachtenspenden zur Verfügung, von denen hier nur einige der wichtigsten besprochen werden können. Es kommen auch nur solche in Frage, die in größeren Mengen anzutreffen sind.

Kornelkirsche

Letzteres trifft für den Hartriegel oder die Kornelkirsche (Cornus Mas) leider nicht zu, und doch ist dieser sehr gute Pollenspende einer der ersten für unsere Zwecke, und seine Anpflanzung möchte ich zur Förderung der so notwendigen Bienenweiden ganz besonders empfehlen. Wenn Anfang April an Bäumen und Sträuchern die Knospen sich öffnen, beginnt dieser Strauch scheinbar wie etwas vorzeitig seine goldgelben Blüten zu öffnen, um den Frühling in dem noch kalten Park mit leuchtender Pracht anzukünden. Er gewährt einen angenehmen Anblick für den Anwohner und Spaziergänger und ist ein eifriger Gastgeber für die nach Blütenstaub lechenden Bienen. Die Bodenansprüche der Kornelkirsche sind nur gering. Sonntagslagen eignen sich am besten zu. Als Einzelstrauch in Ziersträuchergruppen angepflanzt, beginnt er alsbald mitteilend sein halbhügelartiges Strauchgerüst über seine Genossen zu erheben, um später durch seine Lebensdauer die Herrschaft ganz an sich zu reißen. Strauchformen von fünf bis sechs Meter Höhe und dementsprechender Breite sind keine Seltenheiten. Die Vermehrung gelingt, soweit mir bekannt ist, nur aus Samen. Von mir ausgeführte Steckholzvermehrungen, und zwar 300 Stück unter verschiedenen Standort- und Anzuchtbedingungen, schlugen restlos fehl. Der im Herbst oft in großen Mengen unter dem Strauch liegende firschartige Samen muß vor der Aussaat „stratifiziert“ werden, d. h. die Samenkörner werden schichtweise mit einer fingerdicken Sandschicht bedeckt und in einer Kiste verpackt und alsdann 60 Zentimeter in den Erdboden eingegraben. Erst im Frühjahr zur Aussaat wird die Kiste wieder herausgenommen. Auf diese Weise wird das Steinbrotwerden der äußeren Schale verhindert und ein Durchbruch des zarten Keimlings ermöglicht. Im übrigen sind junge Sträucher aus allen größeren Baumschulen zu beziehen. Da der langlebige, aber schwach wachsende Hartriegelstrauch den Rückschnitt gut verträgt, ist er als Heckenpflanze vorzüglich geeignet. Der Schnitt muß natürlich stets nach der Blüte vorgenommen werden. Für den laufenden Meter werden zur Heckenbildung drei Sträucher gebraucht.

Ribes sanguinea (Johannisbeerstrauch)

Ein sehr früher Nektarspende ist der in Anlagen und Hausgärten oft gruppenweise anzutreffende Johannisbeerstrauch (als Zierstrauch). Die von Ende April bis Anfang Juni blühenden rosaroten Blüten haben stets eine stattliche Schar nektarsaugender Bienen

anzuwiesen. Dieser Zierstrauch verlangt einen gut bearbeiteten, nahrhaften Boden und einen sonnigen Standort. Die Vermehrung gelingt fast hundertprozentig aus Steckhölzern. Der Schnitt beschränkt sich auf Auslichtung und die Herausnahme älterer Strauchtruten. Ribes sanguinea ist einer der schönsten Ziersträucher.

Berberis vulgaris (Berberis)

Der Berberisstrauch besitzt durch seine buschbaumartige, braungüne Belaubung einen landschaftlichen Wert. Seine Blüten liegen klein und unscheinbar zwischen Holz und Blattscheiden versteckt. Seine Zweige sind von unten bis oben mit kleinen scharfen Stacheln bewehrt und machen ihn somit unnahbar für Mensch und Tier. Während der Blüte von Anfang Mai bis Anfang Juni bilden sich in jedem Blütenblatt zwei Honigbäckchen, aus denen der Nektar an feuchtwarmen Tagen mitunter tropfenweise abgesondert wird. Um diese Zeit muß der Strauch geradezu eine Bienenbelagerung über sich ergehen lassen.

Rhamnus frangula (Faulbaum)

Dieser in norddeutschen Niederungen weit verbreitete, sich selbst vermehrende und als Unterholz dienende Wildstrauch gilt als ein Hauptbienentrachtspender. Die grünlichweißen, stark duftenden Blüten des Faulbaums befinden sich – jeweils drei bis fünf Stück zu einer Gruppe vereinigt – zwischen dem Holz und den Blattscheiden. Die nektarreichen Blütenkelche werden von Ende Mai bis Anfang Juni von unermüdlich saugenden Kästen bestürmt und immer wieder ihres Inhalts beraubt.

Symphoricarpos racemosa (Schneebere)

Die allgemein bekannte und überall anzutreffende Schneebere kann zweifellos als der rentabelste Nektarspende unter den Ziersträuchern bezeichnet werden. In sonniger Lage auf nährstoffarmen Boden angepflanzt, bringt dieser Strauch Jahr für Jahr kräftige Triebe mit zahlreichen Blüten hervor, deren Kelche von Ende Mai bis Anfang Oktober als eine sichere Honigquelle zu bewerten sind. Im September-Oktober setzen die unscheinbaren weissen Blüten schneeweiße Beeren an, die in kleineren Dosen mit je vier bis acht Früchten die Sträucher beschweren und uns Menschen bis in den Winter hinein eine angenehme Augenweide bereiten. An Standort und Boden stellt dieser Strauch nur geringe Ansprüche. In halbschattigen Lagen aber läßt die Nektarabgabe oft zu wünschen übrig. Die Vermehrung geschieht allgemein durch Steckhölzer, die im Winter an frostfreien Tagen in 20 bis 30 Zentimeter Länge von einjährigem Holz geschnitten werden und an schattigen Stellen gebündelt bis zur Hälfte in den Erdboden eingegraben sind. Im April steckt man die Reiser bis auf die oberen beiden Holzgelenke auf gut vorbereitete und gebüngte Anzuchtbeete. Auf nährstoffreichen Böden bringt dieser Strauch stets kräftige Wurzelansätze hervor, die, unbedeutend, zu einer Plage ausarten, zur Vermehrung aber vorzüglich geeignet sind. Auch als Heckenstrauch dürfte für den Winter nichts Besseres zu empfehlen sein.

Zu dem in jedem Jahr notwendig werdenden Sedenchnitt sei folgendes erwähnt: Der übliche Sommer- oder Grünschnitt der Hecke muß in diesem Fall ganz unterbleiben, weil sonst nur die einjährigen Innentriebe des Strauches zur Blüte gelangen. Man schneide eine Schneebere nur einmal im Jahre, und zwar nach der Blüte, noch besser im Februar-März. Die einjährigen Reuten, die sich oberhalb der Hecke immer am stärksten entwickeln, werden im Spätherbst bis zur Hälfte zurückgeschnitten. Die fast stets schwächer bleibenden Seitentriebe können etwas scharf zurückgenommen werden. Auf diese Weise können sich auch die Innentriebe und Wurzelansätze genügend entfalten, so daß später bei einer notwendig werdenden Verjüngung der Hecke nur das alte Holz herausgeschnitten zu werden braucht.

Eine Ampelbegonie

Es ist oft sehr schwierig, für eine Pflanze den richtigen Namen anzugeben, unter dem sie allgemein bekannt ist.



Deutscher Provinz-Verlag

Denn die Namen wechseln in den verschiedenen Gegenden. Ausnahmeweise wird aber auch die Wissenschaft vor Irrtum gestellt. Einen solchen Fall haben wir bei der hier

abgebildeten Begonie „Comte de Limminghe“. Viele unserer Leser werden dieses schöne Schiefblatt kennen und manche es auch selbst besitzen, aber niemand kann sagen, woher es kommt. Vielleicht aus Südafrika, wo riesige Waldstrecken abgeholzt worden sind und mit ihnen alle die Pflanzen, die nur dort zu Hause waren, für immer verschwunden sind. Jedenfalls ist diese Begonie bei den Pflanzenfreunden seit langem als dankbarer Pflegling beliebt, und da das Kind einen Namen haben muß, hat man sich daran gewöhnt, es „Comte de Limminghe“ nach einem holländischen Gartenfreund zu nennen, doch auch dieser Name ist unstritten, denn manche schreiben de Liming oder de Limering.

Diese reich blühende Pflanze ist auch insofern merkwürdig, als die Blüten an ihr verschoben sind: Die männlichen sind rein ziegelförmig, die weiblichen dagegen in der Mitte weislich und grünlich und außen ebenfalls ziegelförmig gefärbt. Es ist eine Zimmerpflanze, an der man viel Freude erlebt. Sie kann durch Stecklinge zu jeder Jahreszeit freudig vermehrt werden, und die im Frühjahr gemachten Blüten bereits im folgenden Winter. Man setzt die Stecklinge in nährstoffreiche, mit etwas Sand durchlässige gemachte Erde und gibt auf den Grund der flachen Töpfe oder Schalen eine gute Lage Scherben, um die Wasserdurchlässigkeit noch zu steigern. Der natürliche Wuchs ist der als Hängepflanze, also in Ampeln. Wer aber will, kann sie auch aufbinden und mit dem schönen, farbigen und dichten Laub breite Gitter bedecken. Da das Gewächs wahrscheinlich ursprünglich am Urwaldboden heimisch war, ist es nicht sehr lichtbedürftig und eignet sich auch für nicht sehr sonnige Zimmer, die frohlocken. Bei einiger Pflege entwickelt sich die einzelne Pflanze in wenigen Jahren zu stattlicher Größe und bildet dann ein bemerkenswertes Schaustück im Reich des Zimmerpflanzenfreundes.

Die Frau um ihre Welt

Mütterhände

Immer sind sie frohlockend.

Einmal Tages kam die junge Frau mit einem großen Kummer im Herzen zur Mutter. Sie suchte Trost, und wie in schon lange vergangenen Tagen suchte die Mutter sanft über das Haar der Tochter, nahm ihre Hand in die ihrigen und begann leise und ruhig zu sprechen. Sie erzählte von ihren Kämpfen, ihren Sorgen und ihren Enttäuschungen, und in ihrer Stimme schwang kaum merklich die opfermüde Kraft, die jeden Menschen erfüllt, wenn er von den gut überkommenen Schwierigkeiten seines Lebens spricht. Ganz sanft streichelten ihre Hände über die zitternden, nervösen der jungen Frau, bis diese still dalag, hingeeben der beruhigenden Verabredung und endlich auch den aufgeregten Herzschlag langsam pochen ließen.

„Du hast so wohlthuende Hände“, sagte die junge Frau endlich. Fast schien es, als wollte die Mutter sie in schmerzlicher Gebärde zurückziehen, wie es Menschen tun, in deren Innerem man plötzlich schauerte. Dann aber ließ sie sie liegen. Beide schwiegen, doch die junge Frau mußte über die Hände nachdenken, vielleicht zum erstenmal in ihrem Leben.

Es waren schmale, feingliedrige Hände. Sicher waren sie einst schön und voll gewesen, damals, als sie selbst noch ein kleines, unscheinbares Wesen war, ein kleines Menschenkind, das eigentlich nur Mutterhände zart genug anfassen können. Wie oft hatten diese Hände sie umbeugt, wie emsig waren sie gewesen in der Arbeit für das kleine Mädchen, wie viele zahllose Nadelstiche mögen sie für sie getan haben, wie oft in kaltes und warmes Wasser getaucht sein, um stets frische Kleider zu schaffen. Manchmal waren die Hände auch streng und fest, wenn eine Strafe notwendig war. Doch wie selten geschah das. Fast immer schenkte sie sich selbst und eifrig und gab manchen, das sie selbst wohl gern behalten hätten, freudig her. Ein ganzes, langes Leben lang.

Auch heute wieder! Das Leben hatte seine Linien hineingezeichnet, die Arbeit hatte ihre Spuren hinterlassen, sie waren nicht mehr so glatt und fein, wie die der jungen Frau, aber sie waren noch genau so gültig und so warm wie einst. Ja, noch mehr, sie waren summe Zeugen eines reichen Lebens, das im Geben groß war und das auch jetzt noch selbstlos schenken konnte, wenn andere unter dem Leben litten.

Und es ergab sich wie von selbst, daß die junge Frau die Hände ergriß und ihre Wangen daran legte, indem sie sagte: „Ja, Mutter, du hast recht, ich werde jetzt leichter über die Enttäuschung hinwegkommen.“

„Mein Kind ist linkshändig!“

Was kann man dagegen tun?

So fragen viele Eltern ratlos und glauben, Grund zu Kummer und Besorgnis zu haben. Gar viele Kämpfe verzweifelt gegen die Linkshändigkeit ihres Kindes und werden in ihm dadurch den Gedanken, daß es etwas Anormales sei, mit dem es belastet ist, etwas wegen dem man sich schämen müsse, und dieser Gedanke wirkt sich sehr schädlich auf das Kind aus. Es weckt Minderwertigkeitsgefühle.

Der Kampf gegen die Linkshändigkeit ist für das Kind eine schwere Plage, die es viel Anstrengungen und Trost kostet. Da diese Kämpfe bereits im frühen Kindesalter beginnen, sind sie um so einschneidender. Es ist auffallend, bei wie vielen Kindern, die wegen Stottern in psychischer Behandlung sind, sich Linkshändigkeit feststellen läßt. Es ist wohl der ständige Zwang, den diese Kinder sich antun müssen, das dauernde Ausgezeichnetwerden für etwas, für das sie nicht können, das sie so unfrei macht und sie zu Stotterern werden läßt.

Das ewige Tadeln des Kindes wegen seiner Linkshändigkeit ist sinnlos und nicht zu entschuldigen. Was ist denn dabei, wenn ein Kind linkshändig ist? Muß es denn falsch und häßlich sein, nur weil die Mehrzahl der Menschen rechts veranlagt ist? Wäre es schließlich nicht gerade das Vernünftige, wenn wir beide Hände mit derselben Geübtheit gebrauchen könnten? Ich selbst habe einen Jungen, der linkshändig ist, und kann darum ein wenig aus Erfahrung sprechen. Ich habe ihn in der Ueberzeugung erzogen, daß es genügen kann, wenn man das Kind gezwungen hat, mit der rechten Hand zu essen und zu schreiben, daß man ihm darüber hinaus seine Ruhe und seine Linkshändigkeit lassen kann. Die genannten Tätigkeiten soll man das Kind rechts ausführen lassen, obwohl es nicht einmal so notwendig ist, denn die neue Schulerziehung erkennt auch die Linkshändigkeit an. Aber das Kind fällt später im Leben weniger auf, und das ist doch ein Vorteil. Darüber hinaus aber mag es gleichgültig sein, ob es eine Schere, einen Kamm, eine Kleiderbürste oder was es sonst sein mag, mit der rechten oder linken Hand führt, oder ob es seine Kleider von der einen oder anderen Seite aufhängt. Das Kind, das von Natur aus linkshändig ist, aber mit der Rechten zu schreiben und zu essen versteht, wird mit den Jahren soweit kommen, daß es beide Hände gleichmäßig gut gebrauchen kann, und daß ist ein großer Vorteil, den es anderen voraus hat.

Die Zeiger der Blütenuhr

Auf dem Sonntags-Spaziergang.

„Mutti, wieviel Uhr ist es denn?“
„Aber Gelmut, wie soll Mutti das wissen, sie hat doch ihre Uhr nicht mitgenommen.“

„Die brauche ich auch nicht. Doch wartet, ich will gleich mal in den Garten dori sehen, wieviel Uhr es ist. Es ist noch nicht 9 Uhr.“

„Woher weißt du denn das?“

„Das sehe ich an den Tulpen.“

„An den Tulpen — — —?“

Kennen Sie den Rümtpopf?

Ein Ehrengast in Großmutter's Vorratsschrank

Nein, Sie kennen ihn noch nicht? Dann möchte ich Sie gerne mit ihm bekannt machen, denn er ist wirklich ein anregender beliebter Geselle, ein Trost in trüben Stunden, den man in der kühleren Jahreszeit nicht genug loben kann. Im Rümtpopf gibt sich die ganze Frische des Sommers ein Stelldichein und verbindet sich zur harmonischen Gesellschaft. Aus diesem Rümtpopf holt man sich manch anregendes Gläschen, von ihm nimmt man die einzelnen Rümfrüchte, die dem künftigen Dessert erst die letzte aromatische Aunbung geben.

Der Rümtpopf ist nichts Neues, nein, er ist nur ein veredelter Ehrengast, der in Großmutter's Vorratsschrank seinen festen Platz hatte. Wir sind zu veredelt mit Getränken, die man fertig kaufen kann, darum haben wir den Rümtpopf vergessen, er ist aber etwas so feines, daß es sich wirklich lohnt, ihn wieder zu Ehren zu bringen. Wer ihn einmal kennt, mag ihn nie mehr missen.

Wie er gemacht wird? Ganz einfach und beinahe ohne Mühe. Kirschen, Erdbeeren, Himbeeren, Johannisbeeren — die schwarze Johannisbeere nicht zu vergessen, die einen herben Ton hineinbringt — dann Birnen, Aprikosen, Pfirsiche, Pflaumen, Aepfel und Quitten, kurzum die ganze Früchteskala, wie sie im Sommer und Herbst auf den Plan tritt.

Man braucht einen hohen engen Zylinder, der gründlich ausgereinigt ist und gibt in ihn eine halbe Dose Rum oder Arrak und 1 Kilo Gramm eine halbe Dose Zucker. Die Dose muß stets gut zugedehnt sein, damit die Früchte trocken mit einem reinen Zucker überzogen werden. Die besten Früchte Anwendung finden zu sauren und Aprikosen werden entfernt und in schöne Stücke Birnen, Aprikosen, Quitten und Pfirsiche werden zweckmäßig etwas an, daß sie gerade weich sind. Früchte sondern Saft ab und verdünnen dadurch den Rum. Geben die Früchte aber wenig Saft, dann Rum oder Arrak mit gekochtem Zucker nachgefüllt. Der Saft muß immer etwas über den Früchten stehen.

Diesen Rümtpopf zu bereiten, macht sehr viel Mühe. Man reicht das Getränk in kleinen Gläsern und jedes Glas ein wenig Rumfrucht. Die feinen Nadelstiche durch Rumfrüchte noch verfeinern. Sind alle Früchte verbraucht, füllt man den restlichen Saft in Flaschen und wendet ihn zu Wehlspießen oder mit Zucker und Saft zu Getränken. Die Hauptsache aber ist: den Topf stets gut zu schließen.

„Wunderbar ist das, Mutti.“
„Ja, es ist wirklich wie ein Wunder, nur wissen wir meisten Menschen von diesem Wunder leider nichts.“

Die Speisekammer im Sommer

Vernünftige Vorratswirtschaft

Der wichtigste Ort der ganzen Wohnung ist in den Sommermonaten die Speisekammer, denn ihr ist die unsere Gesundheit anvertraut. Nur die gut bewachte und Unvorsichtigkeit können schwere Erkrankungen vorrufen. Darum muß die Pflege der Speisekammer im Mittelpunkt des Interesses stehen. Wer es trennen möchte, streiche die Wände dieses Aufbewahrungsortes mit blauer oder hell gelber Farbe an, da diese Farben die Wärme des Lichtes abhalten. Außerdem ist die Anbringung eines Fliegenfensters — ein mit Drahtgaze bespanntes Holzrahmen — der für frische Luft sorgt und den Fliegen den Zugang wehrt. Außerdem der Raum trocken gehalten werden.

Kartoffeln, die man in der Speisekammer aufbewahren möchte man erst und lasse sie abtrocknen, sie können in ihrem Erdgeruch die Luft verderben und Witten anziehen. — Dauerkartoffeln, Schinken, Semmel, Kirschen, Rosinen, Backofen und Zwiebeln bringe man in Gazebeutel, die man frei an Haken aufhängt, die vielleicht dem untersten Regal angebracht sind. — Wehl ist am besten in breiten Holzgefäßen aufzubewahren und muß oft gerührt werden, daß sich keine Milben bilden können. Feinere eignen sich Steinöpfe, die ohne Risse und Sprünge sind und stets gut bedeckt gehalten werden.

Bei mangelnden Kühlvorrichtungen stellt man Butter oder Margarine in kaltes Wasser und stellt einen Eimer mit Wasser reichen fäulenden Blumentopf daneben. — In der Nähe des geöffneten Fensters, doch so, daß ihm keine Strahlen fallen. Wo der Fliegenfenster fehlt, ein Fliegenglocken denselben Dienst. Man bekommt sie jetzt in allen Größen, rund und oval, sie sind in der Minderzahl unentbehrlich.

Gemüse und Früchte sollten möglichst frisch verbraucht werden, da sie durch das Lagern an Wert einbüßen. Man gemüse brühe man besser auf, ehe man sie weilen läßt und verwende sie am nächsten Tage weiter. Das empfindet sich auch für grüne Bohnen und Erbsen. Salatblätter, die man in nasses Zeitungspapier ein. Blumenkohl wird in nasse Tücher gewickelt. Petersilie und Kräuter stelle man nicht in Wasser, wie das bisher allgemein üblich war, sondern wiege es und streue Salz darüber. Das Frischhalten im Wasser ist ungünstig.

Ein gutes Gericht

Bratpfote mit Zwiebeln:

(350 Gramm Bratpfote, 250 Gramm Weizen- oder Roggengrieß, drei achtel Liter Salzwater, etwas Fett, Kräuter oder geriebener Käse oder geriebene Zwiebel.)
Die Bratpfote werden sehr fein geschnitten, mit dem Gries mischt und mit dem zerlassenen Fett beträufelt. Dann überlegt man sie mit kochendem Wasser, läßt sie durchkochen und schmeckt den Teig ab. Daran formt man große Klöße, die man in kochendem Salzwater gar ziehen läßt. Zur Zwiebeln gibt man 30 Gramm Fett in einen Topf mit gutem Boden, läßt es zergehen und dünst darin ein bis zwei fein geschnittene Zwiebeln an, bis etwas Mehl dazu, das man hellgelb anbräut und dann mit einem halben bis drei viertel Liter Röstbrühe aufgießt und durchkochen läßt. Die Tunkte schmeckt man ab und gibt sie gefondert zu den Klößen oder richtet die Klöße darin an.

Was die Mode Neues bringt

Unsere Kleinen beim Kinderfest

Kindergeburtstage und Kinderfeste am Strand, im Gelände oder an einem sonstigen Badeort sind Höhepunkte im Leben unserer Kleinen. Und auch sie wollen dazu ein be-



sonders festliches Gewand haben, d. h. um der Wahrheit die Ehre zu geben, wir Erwachsenen freuen uns zumeist noch mehr darüber als die Kinder. Wie dem auch sei, wir wählen auf jeden Fall einen massbaren und doch festlich wirkenden Stoff. Nehmen wir ihn einfarbig (Abbildung Mitte), so wird das Kleid durch die Färbung, wählen wir ihn gebändert, so wird es durch eine einfarbige Schleife geschmückt. Für die Sech- und Siebenjährigen sind gestickte duftige Kleiderchen mit Waffelarbeit am hübschesten. Der Knabenanzug wird mit Bolero gearbeitet.

„Ja, Kinder. Die Tulpen öffnen ihre Kelche erst um 9 Uhr. Da sie noch geschlossen sind, wird es also noch nicht so weit sein.“

„Ach, ist das komisch.“

„Das wißt ihr noch nicht? Fast die meisten Blumen haben bestimmte Zeiten, in denen sie sich öffnen und auch wieder schließen. Aber die Zeit kennt, vermag also ohne große Schwierigkeiten ungefähr die Tageszeit anzugeben.“

„Bitte, sag uns das doch mal.“

„Zu den Frühlingsfeiern gehört der Bienenbockart, er wacht schon um 3 Uhr morgens auf und öffnet dann seine Blüte. Eine Stunde später kommt die Heckenrose und Begonie, um 5 Uhr die Zaunwinde und der Löwenjahn, um 6 Uhr das Habichtstrait, die Adersandseide, um 7 Uhr die Weiße Seerose, um 8 Uhr Adersandseide, die Sprossende Kelle, um 9 Uhr die Gartenrose und die Adersandseide, um 10 Uhr der Sonnenhut und die Kaspappel, und um 11 Uhr das Fingerkraut und die Pfauenblume. Um die Mittagszeit beginnen sich dann manche wieder zu schließen. So die Adersandseide um 12 Uhr, die Sprossende Kelle um 13 Uhr, der Adersandseide um 14, das Habichtstrait um 15 und das Fingerkraut um 16 Uhr. Dann beginnen einige andere erst aufzusteigen, so die Wunderblume um 17, während die Weiße Seerose sich schlafen legt, um 18 Uhr öffnet sich die Nachtkerze und schließlich die Heckenrose, um 19 Uhr erwacht der Nachtkerze, in dessen der Gartenmohn seine Kelche schließt. Um 20 Uhr wacht dann endlich die Nachtkerze auf.“

Zhr seht, den ganzen Tag über ist irgendwo eine Blume, die ihr Tagewerk beginnt oder beendet.“

„Aber so genau tun sie das doch nicht?“

„Nicht ganz, Gelmut, sie haben ja kein Uhrwerk und sind stark vom Wetter abhängig. Manche Blumen jedoch

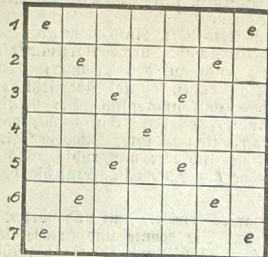
Rechenunterricht

Wie ist aber die Rechtslage, wenn der obere Mieter einen Wasserhahn dadurch anrichtet, daß er vergilt, daß Wasserbader durch den Wasserhahn zu schiefen und das Wasser sich in die untere Wohnung ergießt? Dringt das Wasser durch die Decke in die darunter stehende Wohnung und richtet dort Schäden an, so hat der vergeltende Mieter allen Schaden zu ersetzen. Er hat dem unter ihm wohnenden Mieter den Schaden an den Möbeln wiederergutzumachen, während der Anspruch auf Reparatur der Wohnung nur dem Hausbesitzer zusteht. Von diesem kann auch in diesem Falle die Herrichtung der Wohnung verlangt werden, da er ja auch ohne Verschulden haftet. Er allerdings kann sich nicht an den vergeltenden Mieter halten.

Rätsel über Rätsel

Einschrätsel (e-Diagonale).

a - a - a - b - b - b - b - d - f - h - i - l - l - i
- f - f - f - f - f - l - l - m - m - n - n - n - n
n - n - r - r - r - r - s - s - t - u - v - v.



Die Buchstaben sind in vorstehende Figur so einzusetzen, daß Wörter von folgender Bedeutung entstehen: 1. Gebietseinschluß, 2. Teil von Jagdrevieren, 3. männlicher Vorname, 4. anderes Wort für Gefährte, 5. Stadt im Rheinland, 6. Stadt in Ober-Schlesien, 7. Salatzplange.

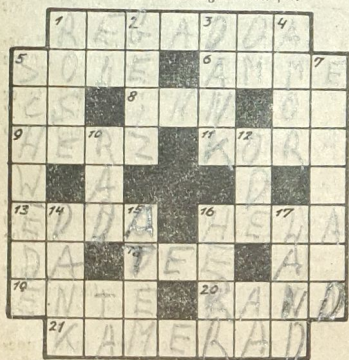
Ergänzungsaufgabe.

Aub - Ring - Arzt - Jüwin - Tot - Tal - Strahl - Schrift - Sad - Miß - Schelm.

Einem jeden der vorstehenden einsilbigen Wörter ist eines der nachfolgenden Wörter voranzusetzen, so daß neue, und zwar zweisilbige Wörter, daraus entstehen. Die Anfangsbuchstaben dieser ergeben, zu einem Wort verbunden, ein beliebiges Netzeziel vieler Volksgenossen.

Blitz - Chef - Ernst - Erz - Groß - Grund - Hans - Hirt - Juch - Ohr - Ruck.

Kreuzworträtsel.



Bedeutung der einzelnen Wörter: Von links nach rechts: 1. Rennen, 2. Wälder, 3. Nährmutter, 4. Nebenfluß der Donau, 5. Körperorgan, 11. Gemütsbewegung, 15. alte Dichtung, 16. Halbinsel der Ostsee, 18. Getränk, 19. Schwimmgrenzung, 21. Freund. Von oben nach unten: 1. Gartenblume, 2. Charaktereigenschaft, 3. Bewegung, 4. Liebesgott, 5. Nordeuropäer, 7. Biograph Karls des Großen, 10. Fahrzeug, 12. Dichtung, 14. Höflichkeitbeweis, 15. Sauch, 16. Gebiet.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Rösselsprung: Wenn Vollen leicht sich legen / Der Sonne uns Gesicht, / Dann fällt wohl ein leichter Regen, / Doch schimmernd im Sonnenlicht / Wie oft das Bild ich geschaut, / Gestern verlor ich's zurecht, / Als du mir weinend vertraut, / Wie gar so fröhlich du wärst, / Peter Cornelius.

Telegrammrätsel: Kaffee, Urtel, Penjum, Fonds, Nerze, Eugen, - Ferienlonberzug.

Buchstabenrätsel: Kahlkopf, Kahlkopf, Kahlkopf.

Einsparungsaufgabe: Strumpf, Karo, Ramin, Hemde, Kalle, Drohne, Barn, Daempfer, Prater, Bier, Bede, Janie - Sommerferien.

Scharade: Scheidewand.

Kennen Sie den schon?

Fräulein Juge klagt über Schnupfen. „Eine starke Erkältung“, stellt der Arzt fest. „Aufsprünge Lippen habe ich auch“, klagt die Patientin.

„Das sind Begleitererscheinungen.“

„Bitte sehr“, entrüsst sich die junge Dame, „ich gestatte niemand, mich zu begleiten.“

Ein Theater erhielt einen neuen Direktor, der als sehr streng bekannt war. Kaum war der neue Herr eingetroffen, als er seinen Schauspielern aus schon eine große Rede über ihre Pflichten hielt. Zum Schluß verkündete er, daß er hin und wieder den Souffleurkasten fortnehmen lassen werde.

Zunächst herrschte lautlose Stille. Die Schauspieler sahen recht bedrückt aus. Dann aber bemerkte einer von ihnen trocken: „Ja... aber, Herr Direktor, wenn Sie den Souffleurkasten fortnehmen lassen, dann wird man im Publikum doch den Souffleur sehen können!“

„Wissen Sie, vor zwanzig Jahren sagte mir einmal ein Arzt, wenn ich das Trinken nicht lassen würde, dann würde ich schwachmütig werden.“

„Na, und warum haben Sie es nicht gelassen?“

„Hatten Sie viel Glück bei Ihren Löwenjagden in Afrika?“

„Ganz fabelhaftes Glück! Habe nicht ein einziges von den Viehern zu Gesicht bekommen.“

„Was, 'n Vorstoß wollen Sie haben bei diesen Zeiten? Sie sind wohl nicht recht bei Trost?“

„Das schon, aber nicht bei Kasse.“

Schnieße und Schnuffe spielen im Café eine Partie Schach. Als Dritter im Bunde, d. h. als Kiebitz, steht Schnurkel dem Spiel der beiden zu. Schnieße als der schwächere Spieler kommt in eine bedrängte Lage und weiß nicht mehr ein noch aus. Schnurkel weiß Rat: „Was ist denn schon dabei? Nimm doch den Turm, dann kannst du deinen Läufer...“

„Ja“, wendet Schnieße ängstlich ein, „wenn er nun aber seinerseits mit dem Springer...“

„Ach, Unsinn“, beharrt Schnurkel, „glaub mir nur, es passiert kein Unglück!“

Nach ein paar Zügen ist Schnieße matt. Wütend faucht er den Kiebitz an: „Auf dich soll man hören, du Dummkopf! Sagst du vielleicht auch jetzt noch, es passiert kein Unglück?“

„Na“, beruhigt Schnurkel, „was ist nun schon für ein Unglück passiert?“

Auf der Festivale

Welches ist der Unterschied zwischen einer jungen Zirkusartistin, die sich an einem Drahtseil von der Zirkuskuppel in die Arena hinabläßt, und einer Schaubudenbesitzerin, die mit der rechten Hand ein buntes Illuminationsrad in Schwung hält, während sie mit der linken einem Bettler fünf Pfennig gibt?

Die eine ist eine schwappende Jungfrau, die andere eine lebende Schwingenfrau.

Der Umweg

Fremder: „Können Sie mir wohl sagen, wie weit es noch nach Zimmendorf ist?“

„Nun, wenn Sie immer geradeaus gehen, sind es bis dahin 40 000 Kilometer; wenn Sie aber umkehren, sind es nicht mehr ganz zehn Minuten!“

Unterhaltungs-Beilage

Die große Lüge

Von Julius Bredow

Direktor Ernst Schindler sah mit einem Souffler auf das breite Kalenderblatt auf seinem Schreibtisch.

„Elf Uhr. Böttner. Krankenhaus Süd. Chirurgische Abteilung“, stand dort.

Seine Stirn zog sich in Falten. Daß das nieder-schauende Eigentümlich gerade diesen fleißigen und tüchtigsten seiner Arbeiter hatte treffen müssen! Ein Blick auf die Uhr. Halb elf. Er stand auf, warf einen Blick aus dem Fenster, der Wagen war bereit.

„Böttner? Böttner?“ zachte er plötzlich, „da war doch noch etwas — hatte der Junge nicht vor einigen Wochen der Erfinderabteilung der Schindlerwerke die Beschreibung einer neuen Maschine vorgelegt?“

Schindler hatte sich bisher nicht darum gekümmert, aber unter diesen Umständen — vielleicht war doch etwas daran —

Er nahm den Hörer und ließ sich mit dem ersten Ingenieur verbinden.

„Der Entwurf von dem Böttner — nein, Herr Direktor — ist nichts wert, kostet uns nur Geld — würde raten, abzulehnen — total unbrauchbar — aber der Mehner kann es sich ja nochmals ansehen — natürlich, wenn Sie das wünschen, Herr Direktor.“

Mit einem ärgerlichen Lachen legte Schindler den Hörer auf. Sein erster Ingenieur war zweifellos ein tüchtiger Mann, aber schon ein bißchen verbohrt und immer eifersüchtig auf die Jungen. Das waren eben so Menschlichkeiten —

In dem hellen, nüchternen Flur der chirurgischen Abteilung des Krankenhauses Süd stand der junge Krankenschwäger.

„Bedaure, Herr Direktor, der Herr Professor macht gerade Besuch.“

Er wies den Besucher in ein kleines Wartezimmer. Es sah schon jemand darin. Ein alter Mann mit faltigem, sorgenvollem Gesicht. Unablässig strich die Rechte über den fauberen schwarzen Anzug. Seine blauen Augen blickten unruhig hin und her. Das waren die gleichen Augen, wie sie der junge Böttner hatte.

„Der Herr will auch einen Kranken besuchen?“, fragte der Alte, gerade als Schindler ihn anreden wollte. Der Wunsch, dem Kreis seiner quälenden Gedanken durch Neben zu entkommen, brach auf einmal bei dem alten Mann durch.

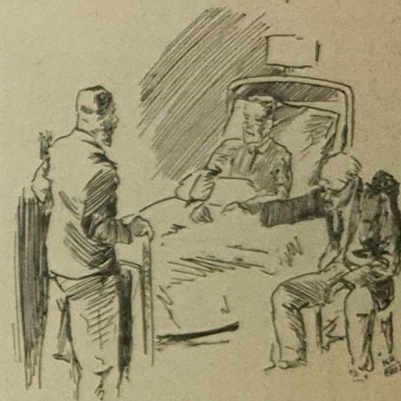
„Sehen Sie, mein Junge — den hat es nun erwischt, heute ganz in der Früh. Ein gewaltiges Stück Eisen hat seinen Kopf gestreift, ihm die Schulter zerklüftet, was weiß ich — die Ärzte sagen ja nicht alles — und nun liegt er da — aber, sehen Sie, daran ist er schuld, er ganz allein, immer nur an die Erfindung denken — hat er nämlich selber gemacht, eine ganz große Verbesserung und hat sie dem Herrn Schindler gegeben — und leidet bei er nur daran gedacht, was werden wird, wenn die Schindlerwerke sie ankaufen — und wie er helfen will. Da hat er auf das Eigentümlich natürlich nicht aufgepaßt, und ich glaube, wenn ihm die Erfindung abgeschlagen würde, er ganze zu Grunde — aber sicher taugt sie doch etwas, seine Erfindung — was meinen Sie?“

Schindler fand nur ein schmerzliches Rächeln.

„Sie haben mir keine Zeit gelassen, mich vorzustellen, Herr Böttner. Auch ich will zu Ihrem Sohn. Ich bin Direktor Schindler.“

„Arztbesuch beendet!“, rief der Wärter in den kleinen Raum hinein.

Da vergaß der alte Böttner selbst sein großes Erscheinen über dieses Zusammentreffen und eilte in das Krankenzimmer. Schindler aelana es, den Arzt zu sprechen.



„Nein, Herr Schindler, ich glaube nicht, daß er durchkommt. Er wird wohl heute noch sterben. Aber wenn wir ihn auch durchbringen würden, es wäre kein Segen für ihn. Körperliche Arbeit könnte er nicht mehr verrichten. Aber, wie gesagt, ich habe fast gar keine Hoffnung.“

Vor der Tür des Krankenzimmers zwang sich Schindler zu einer ruhigen Heiterkeit. Dann trat er ein.

„Hallo, Böttner!“, sagte er freundlich.

Die Hand, die Vater Böttner hielt, zuckte.

„Herr Direktor, Sie kommen — um mir zu sagen — daß meine — meine —“

Und da fand Schindler keine große Minute. Ganz ruhig und sachlich antwortete er:

„Das können Sie sich denken, Böttner, daß ich nicht nur eines einfachen Krankenschwägers wegen verkomme, noch dazu, wo es gar nicht so schlimm um Sie steht. Nein, es handelt sich um Ihre Erfindung. Sie ist das Beste, was mir im Laufe der letzten Jahre angeboten wurde. Ich laufe den Entwürfen nach in dieser Stunde an. Und wenn Sie wieder gesund sind, kommen Sie nicht mehr in die Monagohalle, sondern in das Büro. Selbstverständlich werde ich Ihnen gleich einen größeren Betrag ausweisen, damit Sie sich etwas leisten können und keine Sorgen haben.“

Und dann nahm er fauchte die Linse des Kranken und sah das frohe Leuchten in den Augen und war stolz darauf, die

Vor seinem Arbeitszimmer erwartete ihn ungeduldig ein aufgeregter junger Mann. Es war der junge Ingenieur Wehnert.

BLICK IN DIE WELT

Die ersten Amerikaner.

Als vor Jahren die Vereinigten Staaten eine furchtbare Trockenheit durchzumachen hatten, fand man in dem Staat Neumexiko in der Nähe des Dries Gossom unter einer sechs Meter dicken Schicht Geröll ein Skelett. Es wurde von dem Direktor des Naturhistorischen Museums in Denver untersucht und ist der älteste menschliche Fund auf amerikanischem Boden. Es stammt aus der Steinzeit und gehörte einem Manne. Die Stirn war niedrig und das Kinn noch sehr wenig ausgebildet. Man hatte einige Jahre vor dem Fund auch in der Nähe eine uralte Niederlassung gefunden und schätzte das Alter der Menschen, die hier wohnten, auf zwanzig- bis vierzigtausend Jahre. Auch Mammutknochen fanden sich in der Nähe.

Dann kam das Schicksal an die Pforte?

Ein englischer Mediziner hat mit Hilfe einer Statistik, die sich auf 28 474 Sterbefälle und 36 515 Geburten erstreckte, festgestellt, in welche Tageszeit die meisten dieser Schicksalshunden fallen. Die Todesstunde fällt danach meist auf den Nachmittags zwischen 14 und 19 Uhr. Die geringste Zahl der Todesfälle ereignet sich in den letzten Stunden vor Mitternacht.

Eine Biene Knochen.

Wer nach Stuttgart kommt, darf nicht versäumen, in der Württembergischen Naturhistorischen Sammlung den sieben Meter langen Rothbuckel anzusehen, der dort aufgestellt ist. Er stammt aus Schönbühl bei Balingen in der Schwäbischen Alb und ist insofern bemerkenswert, als er — bei einem Alter von einigen Jahrzehnten eine Seltenheit! — noch fast alle seine Knochen beisammen hat. Allein sein Schädel ist anderthalb Meter lang.

Unsterbliche Blumen?

Wenn ein junges Mädchen einen Strauß Rosen in die Hand stellt, mag sie denken: wie könnte ich die Blumen nur recht lange frisch erhalten? Tatsächlich haben wir einige Mittel, mit denen wir das Leben der Schnittblumen verlängern können. Der Kupferessenz und die Aspirintablette in der Blumenvase sind solche Zaubertränke. Hier müssen geheimnisvolle Kräfte am Werk sein, denn die Wissenschaftler haben hier noch vor einem vollkommenen Rätsel. Darum hat auch die Beobachtung eines Herrn Pearce höchst Bedeutung, der die Wirkung von Chemikalien auf das Wachstum der Pflanzen untersucht hat und darüber in der englischen Zeitschrift „Nature“ berichtet. So besprühte er die Tomatenstängel mit der Lösung eines Stoffes, der dem Aspirin verwandt ist, der Phenylphosphorsäure. Schon nach einer Stunde konnte er Veränderungen an den Pflanzen wahrnehmen; nach einer Woche waren diese Tomatenstängel bereits um 30 Prozent höher als die unbehandelten; sie waren erheblich saftreicher, was auf ein lebhaftes Wachstum schließen läßt. Am Ende der Behandlung waren vor allem der Stamm und die Blattstiele gewachsen. Wenn Herr Pearce so weiterarbeiten, werden wir in Zukunft nicht nur Tomatenbäume züchten können, sondern wir werden auch unsere Blumen beliebig lange in der Vase frisch erhalten können.

Englands „Zähringen“.

Wie Deutschland in seiner „Zähringen“, so besitzt auch England ein ferngeheutes Schloss, das den Namen E. A. „Centurion“ führt. Außer dem deutschen und dem englischen Schiff gibt es übrigens keine derartigen Zähringen mehr auf der Welt. Natürlich wird sich die „Centurion“ von der deutschen „Zähringen“ nicht wesentlich unterscheiden. Wie dieses Schiff, ist auch jenes mit Artillerie und kann auch bei einem Volltreffer nicht

untergehen. Das deutsche Schiff scheint aber trotz seiner längeren Dienstzeit erheblich besser auszusehen, denn die „Centurion“ wird aus Erparnisgründen niemals gestrichen, was bei den U-Booten seine Nachteile hat, da die Bedingungen nicht haargenau die gleichen sind wie im Ernstfall. Auch in anderer Beziehung wird die „Centurion“ anders behandelt als die übrigen Kriegsschiffe. Während in England kein Kriegsschiff festmachen kann, ohne daß der Wimpel gehißt wird, geschieht auf und an der „Centurion“ nichts; vielmehr ist eisernes Schweigen vorgeschrieben. Das Schiff hat auch eine Besatzung, die fast ausschließlich aus Kadetten besteht. Natürlich denkt die Besatzung nicht daran, sich an Bord des U-Boots zu begeben, sondern bleibt hübsch artig auf dem Begleitschiff, dem „Zähringen“. Nur wenn einmal die Fernlenkung des Schiffes erschossen werden sollte, hat sie sich auf die alten Pläne des unter normalen Verhältnissen längst ausgetragenen Schiffes zu begeben und die Uebertragungsapparate wieder in Ordnung zu bringen.

Shakespeare in 52 Sprachen.

Shakespeare gehört begreiflicherweise zu den meist übersehten Dichtern. Nach den in der Shakespeare-Gedächtnis-Bibliothek in Birmingham vorhandenen fremdsprachigen Ausgaben (die Bibliothek ist vermutlich in ihrer Art die reichhaltigste) ist Shakespeare in 52 Sprachen übersetzt worden. Eine der letzten Übersetzungen ist übrigens die türkische.

Die Glückszahl.

Auch in England fehlt es nicht an abergläubischen Menschen, die die 13 für eine Glückszahl halten und deshalb nie in einem Hotel ein Zimmer mit dieser Nummer beziehen würden. Auch der Lord, statt 13 einem Hotelzimmer die Bezeichnung 12a zu geben, veranlaßt nicht und so haben sich viele Hotelbesitzer von London entschlossen, ihre Zimmer einfach von 15 an zu zählen und Nummer 28 wäre dann die frühere Nummer 13. Nun gibt es aber auch Menschen, die die 13 für eine Glückszahl halten und Wert darauf legen, ein Hotelzimmer mit dieser Nummer zu erhalten. Kürzlich kam eine schottische Reisegesellschaft nach London, und alle hatten es sich vorgenommen, das Zimmer Nummer 13 zu beziehen. Wie groß war aber die Enttäuschung, als ihnen gesagt wurde, es gäbe nur eine 12a. Um dieses Zimmer wurde nun gewürfelt. Da aber die Schotten gesehen hatten, daß die Tische im Speisesaal ebenfalls nummeriert waren, brühten sie dem Ober — der Geiz der Schotten ist ein Märchen — etwas in die Hand, um diesen Tisch zu bekommen. Als zum Essen gerufen wurde und die Schotten den Saal betraten, prangte auf allen Tischen die Nummer 13.

Weltweit der Kaffermesser.

Einen eigenartigen Weltweit führten die Barbier von Bombay durch. Sie erklärten, daß „75 Stunden hintereinander ihre Kaffermesser handhabe“, würden, um ihre Kunst und Ausdauer zu beweisen. Der, der wollte, konnte an diesen Tagen in Bombay „auf rasier“ werden. Natürlich war der Andrang ziemlich groß. Nur in der Nacht blieben die Kunden aus. In ihrer Not behielten sich die Barbier damit, daß sie Tongefäße einsteifen und dann wieder abschaben, denn sie durften ja ihre Tätigkeit nicht unterbrechen. Schließlich blieben selbst die Grasskinder aus, denn niemand traute sich so recht heran, um sich von einem Barbier bearbeiten zu lassen, der schon übernachtet und ermüdet war. Dennoch, es wurde kein Tropfen Blut vergossen, und heute sind die Bombayer Barbier stolz auf ihre Leistung.

Ihr Lieblingsparfüm / Von Erich Rud Kermayer

„Und das, liebes Fräulein“, sagte die alte verwitwete Frau Hofrat, die ihre beschene Pension durch Vermieten aufbesserte, „... und das ist das Badezimmer.“ Dabei öffnete sie mit einer gewissen vorbereitenden Langsamkeit die schmale, weiß gestrichene Tür. Mit höflicher Gleichgültigkeit lag Ruth in den halbdunklen Raum, aber als das elektrische Licht aufblannte, fuhr sie mit einem entzückten Ausruf zurück.

„Wundervoll!“, sagte sie ehrlich begeistert. Das war eine angenehme Verlage zu dem etwas altbackenen eingerichteten Zimmer für eine junge Studentin. Ueber der eingebauten Banne funkelten verdeckte Hähne und Brausen, Spiegel glänzten und flimmerten, der glatte Steinboden schimmerte im bunten Mosaik mit den geschnittenen Wänden und die Wette.

Die alte Dame freute sich an Ruths Staunen. „Das war noch das letzte, was mein armer Mann und ich uns leisten konnten“, sagte sie feuchend, „heute wäre das unmöglich!“

Sie wies auf ein kleines Tischchen. „Hier ist Ihr Platz für Ihre Toilettegegenstände. Dort stehen bei der Herr Ingenieur seine Sachen.“

Jetzt erst bemerkte Ruth über dem Waschbecken auf den dünnen Glasplatten allerlei Flaschen, Tuben und Gläsern ausgelegene männliche Gebrauchsgegenstände, einen Rasierpinsel und einen Rasierapparat.

„Ach“, sagte sie, nicht gerade begeistert, „Sie haben noch einen Mieter, Frau Hofrat?“

Die alte Dame hob begeistert die Hände. „Einen entzückenden Menschen! Einen schwedischen Ingenieur, der hier bei seinem Schwager arbeitet. Er ist so still und rüchsig, so ein sieben Uhr früh geht er fort und um elf Uhr abends kommt er nach Hause. Und was mir besonders an ihm gefällt, ist, daß er ein so ordentlicher Mensch ist. Sehen Sie nur, wie schön er seine Sachen hat. Da darf ihm niemand etwas anrühren.“

Mit spitzem Finger hob die alte Dame den weißen Kamm gerade, der neben der monogrammierten Bürste lag. „Das ist bestimmt ein edelster, langweiliger Bedant, stellte Ruth innerlich fest. Dann versprach sie der Frau Hofrat noch hoch und teuer, die geistliche Ordnung des Herrn Ingenieurs nicht zu rühren und ihre Handtücher nur auf den linken Arm des Wäschebehälters zu hängen. Dann verschwand sie in ihrer Bude, wie sie ihr Zimmer respektlos nannte.

Am Abend, nachdem sie sich ihren Tee in der kleinen, blitsauberen Küche ausgesoffen hatte, war sie schon ganz mit ihrer neuen Wohnung befreundet und sah zufrieden über ihren Büchern. Mitten hinein in das kanonische Recht hörte sie das leise Klirren der Haustür und kurz danach das Brausen des Wasserbades.

Ihre kleine Uhr zeigte Punkt elf Uhr. Der Musterlaube kam nach Hause, dachte sie ein wenig spöttisch. Am nächsten Morgen schnarrte ihr kleiner Becker. Schlaftrunken fuhr sie in die Höhe. Halb sieben Uhr! War das Badezimmer schon frei? Sie lauschte. Durch die dünne Wand klang wieder das leise Rauschen des Wasserbades. Nach einer Weile klangen rasche Tritte im Vorzimmer, und Punkt sieben Uhr fiel die Haustür ins Schloss.

Im Badezimmer hing ein leiser Parfümduft. Ruth hob die Nase. Kölnwasser, Ruffisch Kölnwasser, konstatierte sie sacht. Ihr Lieblingsparfüm! Aber zu so einer großen Freude, wie sie auf der Glasplatte stand, hatte ihr beschene Taschengeld nie gereicht. Mit leisem Reiz betrachtete sie die große, englische Badewanne, das Badefäß und die elegante Tüte mit Zahnpasta auf „seinem Platz“. Kopfwasser hat er auch, dachte sie, dann ist er sicher klein und dick und hat eine Glatze. Meinotwegen! Aber eine Glatze ist es schon, was sich so ein Mannsbild alles leisten kann!

Dann steckte sie den Kopf unter die Brause und hatte ihren geheimnisvollen Nebenmieter im nächsten Augenblick vergessen.

Aber irgendwie gehörte er doch zu ihrer neuen Wohnung und zu ihrem neuen Leben. Sie gewöhnte sich daran, früh und abends auf seinen Schritt zu lauschen und,

ohne daß sie es recht gewahr wurde, am Morgen mit frischem Blick seinen Wusch auf zu müssen. Er mußte blond sein, denn am Kamm hingen manchmal glänzende, lichte Haare, wahrscheinlich seine letzten.

Einmal, an einem Samstagabend, lebten ein paar fabelhafte Eier im Vorzimmer.

„Der Herr Ingenieur macht morgen eine Skitour“, vertraute die Hofrätin ihrer Mieterin an, „er kommt erst Sonntagabend zurück!“

Mit leisem Reiz hörte Ruth beim grauen Morgen schwere genagelte Schuhe durchs Vorzimmer gehen. Aber der Langweilige fuhr auf den Semmering! Wer es doch auch einmal so gut haben könnte! Aber jetzt vor dem Rigo- rum war das glatt unmöglich. Der heutige Sonntag mußte durchdringt werden. Ein Glück, daß die Frau Hofrat am Nachmittag zu ihrer Schwester ging. Da war die Wohnung herrlich leer und ruhig. Als einzige Erholung wollte sie am Nachmittag ergebnis haben.

Endlich war es soweit. Laut und hörbar schlug Ruth das Lebruch zu. Sie dehnte und streckte sich. Rasch in den Schlafrock geschlüpft und in die Pantoffeln und hinaus ins Badezimmer.

Das Wasser sprang dampfend in die weiße Wanne. „Gerrlich!“

Genießend zog sie das Bad in die Länge. Dann kam die kalte Dusche, das Protieren, der Schlafrock. Schon wollte sie das Badezimmer verlassen, da jagerte sie einen Augenblick.

„Ach was!“, sagte sie halblaut, und griff entschlossen nach der großen Flasche mit dem Ruffisch Kölnwasser, „der kleine Glasstopf merkt es sowieso nicht, und ich möchte doch nur ein paar Tropfen für die Hände.“

Sorgfältig tropfte sie das Parfüm auf die flache Hand. Da klang an der Wohnungstür ein Schlüssel im Schloss. Erschrocken horchte Ruth hinaus. Ihr Herz klopfte, sie kam sich vor wie ein ertrunkenes Schulmädchen. Wer konnte das sein? Auf jeden Fall schnell die Flasche auf den alten Platz zurück! Da — sie mußte eine ungeschickte Bewegung gemacht haben —, ein leises Klirren und die unglückselige Flasche lag zerbrochen am Steinboden.

Im gleichen Augenblick wurde die Klinke des Badezimmers niedergedrückt, und ein schlanker, großer Junge prallte bei Ruths Anblick betroffen zurück.

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung!“, flötete er vorlegen, „ich wollte nur — ich hatte keine Ahnung.“

Ratlos schrie er. Ruth zog den Schlafrock enger und sah erstaunt auf den Eindringling.

„Sie sind...?“ stammelte sie atemlos.

„Ingenieur Peteren“, stieß der Junge hervor.

„Ich heiße Ruth Möller. Ich wohne auch hier“, stammelte Ruth, während ihr heiße Röte ins Gesicht stieg, „ich habe Ihre Flasche mit dem Parfüm zerbrochen. Ich habe sie heute das erste Mal in der Hand gehabt.“

Sie vollendete ihre Reichte tapfer, und mit einem Blick in seine lustigen, grauen Augen murmelte sie lächelnd:

„Ruffisch Kölnwasser ist nämlich mein Lieblingsparfüm!“

„Wirklich? Meines auch!“, versicherte der junge Ingenieur strahlend, „aber Sie sehen so erschrocken aus, Fräulein Ruth? Eigentlich ist das meine Schuld, und ein bißchen blaß sind Sie auch. Die Frau Hofrat sagt, Sie studieren so viel. Ich weiß eine entzückende italienische Weinprobe in der Nähe. Wollen Sie mir für heute Abend nicht das Vergnügen Ihrer Gesellschaft machen?“

Leise singend, betrat Ruth am nächsten Morgen das Badezimmer. Sie lächelte vor sich hin, in der Erinnerung an den gestrigen Abend. Sonderbar, heute hatte die Welt mit einmal ein goldenes Mäntelchen bekommen. Vor ihrem Tisch blies sie pöcklich fiedel, und eine helle Note stieg ihr bis in die Ohren, denn da lag, gerade vor ihrer Seite, eine kleine Bistillkarte.

„Ich freue mich schon so sehr auf unser Wiedersehen heute Abend!“ stand darauf mit großen, sympathischen Schriftzügen, und daneben stand — eine große Flasche mit Ruffisch Kölnwasser.